



Rosie
Thomas

— — — — —

*Die Ehe der
Anderen*

Weltbild

Nina, Mitte Dreißig, hat vor einem halben Jahr ihren Mann verloren. Jetzt kehrt sie aus der großen Welt Londons in die Kleinstadt Grafton, aus der sie stammt, zurück. Als Erbin des Verstorbenen ist sie sehr vermögend; sie hat sich in Grafton ein Haus gekauft, in dem sie als Illustratorin für einen Buchverlag arbeitet, wenn dies auch eher nur eine Freizeitbeschäftigung ist.

Schon in den ersten Tagen ihres neuen Lebens in der Heimatstadt begegnet sie Andrew Frost, einem früheren Schulkameraden. Er lädt sie zur Halloweenparty in seinem Haus ein, dem häufigen Treffpunkt eines Kreises von befreundeten, wohlhabenden Ehepaaren. Gleich zu Beginn dieses Abends »funkt« es zwischen Nina und einem der Ehemänner. Diese Affäre ist nur die erste in einer Kettenreaktion, in der auch die ehelichen Beziehungen der übrigen Paare brüchig werden ...

Rosie Thomas

Die Ehe der anderen

Roman

Aus dem Englischen von Claudia Rachwitz

Weltbild

Die Autorin

Rosie Thomas ist eine begeisterte Reisende und Bergsteigerin. Sie ist in den Alpen und im Himalaya unterwegs gewesen, hat an einer Autorallye von Peking nach Paris teilgenommen und verbrachte einige Zeit auf einer winzigen bulgarischen Forschungsstation in der Antarktis. Sie lebt in London und hat eine ganze Reihe von erfolgreichen Romanen geschrieben.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel Other People's Marriage.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1993 by Rosie Thomas

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1997 by Wilhelm Goldmann Verlag München, in
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Übersetzung: Claudia Rachwitz

Die Rechte an der deutschen Übersetzung von Claudia Rachwitz liegen beim Wilhelm
Goldmann Verlag München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-122-7

1. KAPITEL

Es war Ende Oktober. Als London hinter ihnen zurückblieb und die Autostraße das offene Land durchschnitt, sahen sie die flammenden Farben der Bäume. In der Stadt gab sich der Herbst zurückhaltend; zwar verloren die Platanen und Kastanien auch ihr Grün, aber das war nicht mehr als eine saisonbedingte Schaufensterauslage. Hier jedoch brannte das Laub vor dem Hintergrund der braunen Felder und des silbrigen Himmels.

»Schau dir das an«, sagte Nina. »Hier draußen herrscht keine elegante Zurückhaltung, nicht? Hier ist es echt ländlich. Jetzt gehöre ich hierher. Wie heißt es in dem Gedicht?«

Sie wusste es sehr wohl, aber sie hatte Bedenken, in allzu ferne Schichten ihrer Erinnerung hinabzutauchen. Ihr Gedächtnis konnte ihr immer noch Streiche spielen, indem es ihr eine Szene oder einen Anblick oder einfach Worte zurückrief, die sie zum Weinen brachten. Sie hatte schon mehr als genug geweint.

»Zeit der Nebel und reifen Fruchtbarkeit«, half Patrick nach.

»Ja, so ist es.«

Dabei kam einem Erfüllung in den Sinn oder vielmehr die Vollendung eines wichtigen Keislaufs und das langsame, aber unvermeidliche Stillwerden des Bluts und der Verfall, der danach kommen musste.

Nina drehte sich um und starrte aus dem Rückfenster, als hoffte sie, einen letzten Blick auf London werfen zu können. Es war nichts zu sehen außer der Straße, dem Verkehr und der leuchtenden Herbstlandschaft. Sie hatte London verlassen und war noch nicht woanders angekommen. Es war, als sei die weite Welt, die sie gedankenlos in Anspruch genommen hatte, zusammengeschrumpft, bis sie in Patricks Auto Platz fand. »Vielleicht, so fühle ich mich.«

»Du bist nicht besonders reif.«

Nina lachte und sagte dann: »Fruchtbar auch nicht.«

»Du hast deine Arbeit, das sind deine Früchte. Und du bist erst fünfunddreißig.«

Und daher blieb ihr, auch wenn sie Witwe war, immer noch Zeit, einen anderen Mann kennenzulernen, ihn zu heiraten und eine Schar

Kinder zu gebären, wenn sie den Wunsch danach verspürte. Nicht viel Zeit, aber genug. Auf seine gütige Weise wollte Patrick, dass sie das nicht vergaß, auch wenn er zu taktvoll war, um es laut zu sagen. Sie war dankbar für seine Rücksichtnahme, aber sie wünschte auch, dass ihre fürsorglichen Freunde jetzt allmählich aufhörten, gar so behutsam zu sein. Sie dachte, dass sie jemanden brauchte, der sie anschrie: »Dein Mann ist tot, aber du lebst, und du musst, verdammt noch mal, weiterleben.«

Nina streckte die Hand aus und legte sie auf Patricks Knie. Sie spürte die Wärme seines Körpers durch seine dicke Kleidung hindurch, zog die Hand dann aber wieder zurück. Sie hatte das Gefühl, dass Richards Tod sie ebenso unwiderruflich aus der irdischen Welt verbannt hatte wie ihn. Als Witwe berührte man niemanden. Man nahm stumme Umarmungen und schweigendes Schulterklopfen entgegen, aber eine Witwe streckte nicht selbst die Hand aus. »Vielen Dank dafür, dass du mich die ganze Strecke fährst.«

Patrick nahm seine Augen eine Sekunde lang von der Straße, um Nina anzuschauen. Er war ein vorsichtiger Fahrer, wovon sein Auto kündete. Es war ein Kombi, mit kräftigen Stoßstangen und Knautschzonen bewehrt. Heute hatten sie den Rücksitz umgeklappt und Ninas wertvollste Habseligkeiten in den Kofferraum gepackt. Ihre übrigen Sachen waren in dem Umzugswagen, der sich irgendwo auf derselben Straße befand.

»Ich wollte dich fahren. Ich wollte mich überzeugen, dass du dich in dem Haus einnistest, wie es sich gehört.« Er wandte seine Augen wieder der Straße zu. »Möchtest du irgendwo eine Teepause machen?«

»Nein, es sei denn, du möchtest. Lass uns lieber erst ankommen.«

Hinten im Auto befand sich ein Korb, in den sie den Wasserkessel, Tassen und Tee für sie beide und die Leute von der Spedition gepackt hatte, wie es in einem Artikel über Umzüge in einer Zeitschrift empfohlen wurde. In den Tagen vor dem Umzug war Nina zu einem Muster an Organisation geworden. Alle Schachteln und Kartons und Möbelstücke waren mit ihrem Platz in dem neuen Haus versehen. Sie hatte alles zweimal ausgemessen und nachgeprüft; sie wusste, wo sich jeder notwendige Schlüssel und Schalter befand.

Problematischer waren die großen Dinge wie die Frage, ob es überhaupt richtig war umzuziehen oder ganz und gar verrückt, was die meisten ihrer wohlmeinenden Freunde sicherlich glaubten.

»Geht es dir gut?«, fragte Patrick.

Sie lächelte ihn von der Seite an. »Ja.«

Zu beiden Seiten der Autobahn erstreckte sich ländliches Gebiet. In etwa einer Stunde würden sie in Grafton sein.

Die hohen Zwillingstürme der Kathedrale tauchten zuerst auf. Sie standen von der Stadt umgeben in den stillen und fruchtbaren Feldern, die von kleinen grauen Hügeln begrenzt waren. Es war ein ganz und gar englischer Anblick. Die Pilger, die sich vor fünfhundert Jahren Grafton näherten, hatten dieselbe Aussicht gehabt, während sie sich von den Kalkhügeln langsam nach unten bewegten.

Seit Ninas Kindheit waren einige hässliche Randbezirke um die Stadt hinzugekommen. Wenn man auf der Straße von London kam, fuhr man nicht an dem neuen Bürozentrum vorbei, das inmitten eines gepflegten Parks lag. Stattdessen befand sich im Osten der Stadt ein riesiger Supermarkt aus roten Backsteinen, eine Siedlung von winzigen Backsteinhäusern, die sich eng aneinanderdrängten, zwei Tankstellen, die einander an einem nicht abreißenden Strom von Autos gegenüberstanden, und ein Schnellimbiss. Die Straße verlor sich in einem Irrgarten aus Plätzen mit Kreisverkehr und Ampeln, und der Wind wirbelte Abfall hoch.

»Fahr geradeaus durch«, sagte Nina, die das Bedürfnis hatte, sich für dieses moderne Chaos zu entschuldigen. Patrick steuerte das Auto auf die Türme der Kathedrale zu.

Sobald sie den Fluss über die Alte Brücke überquert hatten, waren sie in der Altstadt, in der sich die mittelalterlichen Straßen auf die Kathedrale zuschlängelten. Es war vier Uhr nachmittags, und auf den Gehsteigen drängelten sich die Passanten, aber der Anblick der Stadt machte Nina glücklich.

Der blasse Kalkstein der Gebäude wirkte in der späten Sonne butterweich. Die Straßen beschrieben anmutige Kurven, und die Proportionen der Häuser waren ihr ebenso vertraut und angenehm wie

die Linien ihrer Dächer. Durch einen Torbogen hindurch konnte man einen viereckigen, mit Kopfsteinen gepflasterten Platz erkennen und die graue Fassade einer normannischen Kirche.

»Wohin jetzt?«, fragte Patrick.

»Da lang.« Nina zeigte auf eine schmale Einfahrt.

Sie fuhren hindurch und waren im Herzen von Grafton mit der großen Grünfläche, an deren einer Seite sich die geistlichen Gebäude hinter hohen Mauern verbargen, und der großartigen Westfassade der Kathedrale.

Patrick blickte zu der gemeißelten Gemeinschaft gesichtsloser Heiliger und Erzengel auf, zum riesigen verdunkelten Auge des Westfensters und zu den gotischen Fialen, die sich darüber emportürmten. »Ich habe ganz vergessen, wie grandios sie ist«, murmelte er schließlich.

Nina war erfreut, voller Besitzerstolz. »Ich vergesse es auch immer wieder. Der Anblick erstaunt mich jedes Mal von Neuem. Da drüben ist mein Haus.«

Die nördliche Begrenzung der Grünfläche wurde von einer Reihe schöner georgianischer Häuser gebildet. Zu jeder Haustür führten vier breite Stufen mit eisernem Treppengeländer hinauf und die Balkongitter vor den hohen Fenstern im ersten Stock bestanden aus einem verschlungenen Flechtwerk schmiedeeiserner Blätter. Ninas neues Haus lag in der Mitte der Reihe und blickte auf den Maulbeerbaum im Mittelpunkt des Rasens.

Als sie aus Patricks Auto stieg und nach der langen Fahrt die Beine streckte und die Schultern lockerte, blieb sie stehen, um zu ihren Fenstern hinaufzublicken. »Als ich ein kleines Mädchen war, habe ich immer gesagt, dass ich in der Dean's Row wohnen möchte. Meine Mutter hat dann gelacht und gefragt: ›Warum gibst du dich damit zufrieden? Warum nicht gleich im bischöflichen Palast?‹ Ich habe immer geantwortet, dass ich den Bischof nicht heiraten will, weil er komische Zähne hat.«

Patrick trat neben sie. »Und jetzt hast du es geschafft. Hast du die Schlüssel?«

Nina holte den schweren Bund aus ihrer Tasche und hielt ihn hoch. Patrick wartete neben seinem Auto und ließ sie allein die vier Stufen

hinaufgehen.

Sie mochte das Haus leer, so wie es jetzt war. Die Fußbodenbretter aus Eichenholz im Wohnzimmer waren zwei Handspannen breit, glatt vom Alter. Die Schlafzimmer waren quadratisch und hatten jedes eine eiserne Feuerstelle und ein Wandgemälde über dem Kaminsims. Das Haus war viel zu groß für sie. Richard hatte sie als wohlhabende Frau zurückgelassen. Die Erinnerung daran, die überraschenden Zahlen in seinem Testament konnten sie immer noch aus dem Gleichgewicht werfen.

Das Dachgeschoss des Hauses hatten die früheren Besitzer als Atelier ausgebaut. Die steile Dachschräge, durch eine niedrige Brüstung vor der Grünfläche und dem Westportal der Kathedrale verborgen, bestand aus einer einzigen Glasfläche. Die gotischen Türme schienen über Ninas Kopf am Firmament zu schweben.

Hier würde sie arbeiten. Hier würde sie ihre Schränke und ihr Zeichenbrett und ihren Schreibtisch aufstellen, mit ihren Farbtöpfen und farbigen Reihen von Tinten und Stiften darauf. Nina illustrierte Kinderbücher und ihre Arbeit war vielbewundert.

»Nina?« Patricks Stimme drang von unten herauf.

»Ich komme.«

Er stand vor dem Wohnzimmer. Die Haustür hinter ihm war halb offen und erlaubte einen Blick auf den Maulbeerbaum und die Heiligen und Erzengel in ihren steinernen Nischen.

»Wie findest du es?«

»Es ist wundervoll. Ein schönes Haus.«

Sie legte die Arme um ihn und drückte ihn an sich. Wieder spürte sie seinen Widerstand – nicht Ablehnung, aber Zurückhaltung –, der ihr sagte, dass er nicht wusste, was er mit ihr anfangen sollte. Nicht, dass sie von ihm etwas erwartete. Patrick war schwul. Sie waren jetzt seit zehn Jahren befreundet und sie hatte es von Anfang an gewusst. Aber seine Verlegenheit machte ihr deutlich, dass ihre Trauer und das Mitleid ihrer Umgebung sie isoliert hatten. Sie gehörte nicht dazu. Man musste sie wie ein rohes Ei behandeln, während ihr Kummer in ihr die Sehnsucht weckte, einbezogen zu werden, so stark geliebt zu werden, dass die

Erinnerungen ausgelöscht wurden. Nina sehnte sich schmerzlich danach.

»Wollen wir hinunter in die Küche und Tee trinken?«

Patrick klopfte ihr auf die Schulter. »Ausgezeichnet.« Er hatte die Kisten bereits aus seinem Kombi geladen und in der Diele gestapelt.

»Du hättest warten sollen, bis ich dir helfe, sie hereinzutragen.«

»Nina, wenn ich nicht mit ein paar Umzugskisten fertig werde, wer dann?« Patrick handelte mit Antiquitäten, allein und mit großem Sachverstand, von seinem Haus in Spitalfields aus. Seine Spezialität waren alte englische Eichenmöbel.

Nina sagte schnell: »Ich bin für alles dankbar, was du getan hast. Nicht nur heute, sondern die ganze Zeit, seit Richard gestorben ist.«

Patrick war auf der Stelle zu ihr gekommen, an jenem ersten Nachmittag nach dem Anruf aus dem Haus in Norfolk.

»Schon gut«, sagte Patrick. »Du weißt, wo ich bin, wenn du mich brauchst.«

Sie wusste es, aber sie war mit einem plötzlichen Erwachen ihrer Lebensgeister auch überzeugt, dass sie recht daran getan hatte, die Häuser und die Wagen zu verkaufen, Richards Sammlung moderner Kunst einzulagern und nach Grafton zu ziehen. Sie konnte in London nichts Neues aus sich machen. Sie war immer nur Richard Corts Witwe. Hier hatte sie die Freiheit, aus sich zu machen, was sie wollte.

Die Küche war im Souterrain. Die Glastür ging auf einen kleinen gepflasterten Hof an der Rückseite des Hauses hinaus. Nina holte den Kessel aus dem Korb, füllte ihn mit Wasser, schaltete ihn an und stellte die Tassen und Untertassen auf den Tisch. Patrick ging hinter ihr herum, öffnete die Türen in die Speise- und die Besenkammer, untersuchte leere Schränke und Weinregale und ließ Schubladen auf- und zugleiten.

Sie goss den Tee ein und reichte Patrick seine Tasse. In London hatten Nina und Richard ebenfalls in einem georgianischen Haus gelebt. Aber Richards Architekt hatte eine Reihe von riesigen Räumen geschaffen, die sie sparsam möbliert hatten. Richard hatte außerdem eine moderne Wohnung besessen, in der er seine ständig wachsende Sammlung von Gemälden und Skulpturen ausstellte und in der sie

manchmal Parties gaben. Und dann war da noch das Haus in der Nähe des Meers in Norfolk gewesen, mit steinernen Fußböden und dicken Mauern. Diese massiven, geometrischen Räume hatten ihr gemeinsames Leben enthalten, und nach seinem Tod ging es über Ninas Kraft, sie leer zu sehen. Sie hatte sie verkauft und damit sein überraschendes Vermächtnis noch vergrößert. Richard war Anwalt gewesen, der auch Immobilien gekauft und wieder verkauft hatte. Der Boom in den Mittachtzigern hatte ihn reich gemacht, auch wenn Nina erst nach seinem Tod richtig klar wurde, wie reich.

Patrick trank seinen Tee und betrachtete Nina. »Kennst du denn hier noch jemand?«

»Keine Menschenseele.«

Nina war ein Einzelkind. Sie hatte ihre Kindheit und Jugend in Grafton verbracht, war aber mit achtzehn auf die Kunstakademie gegangen. Ihre Eltern waren nach weniger als einem Jahr fortgezogen und lebten jetzt beide nicht mehr.

Nina lachte plötzlich. »Ich werde aus mir einen ganz neuen Menschen machen können und keiner schaut mir dabei über die Schulter. Beneidest du mich nicht um die Chance, diese lästigen Etiketten loszuwerden, mit denen einen die Leute im Lauf der Jahre versehen? Nina mag keinen Curry, versteht nichts von Musik, weint immer in diesen sentimental französischen Filmen.«

Er nickte zustimmend. »Patrick fährt wie eine alte Dame, wird niemals lernen, Ski zu fahren.«

Sie lachten jetzt beide.

»Ändere dich nicht zu sehr! Alle deine Freunde, die dich lieben, wie du bist, werden dich vermissen.«

»Keine Angst.«

Oben schlug der Türklopfer zweimal heftig gegen die Haustür. Die Männer mit dem Möbelwagen waren da.

Patrick leitete das Entladen. Unter den Möbelstücken waren ein paar, an die er sich aus dem Londoner Haus erinnerte, eine Königin-Anna-Doppelkommode, einige Biedermeiermöbel, die in den schlichten Räumen gut aussehen würden, Sofas und Stühle, und ein französisches

Bett. Innerhalb von zwei Stunden war der Möbelwagen leer, und die Männer machten sich auf die Heimfahrt.

Als sie fort waren, tranken Nina und Patrick im Wohnzimmer ein Glas Wein. Die angestrahlte Fassade der Kathedrale schwamm jenseits der Fenster in der Dunkelheit.

»Wirst du dich denn hier wohlfühlen?«, fragte Patrick schließlich.

»Ich wollte so wenig wie möglich mitbringen.« Sie war sich jetzt nicht mehr so sicher. Sie erinnerte sich, wie die Packer die Bilder und modernen Möbelstücke in Leinwand und Polyäthylenhüllen packten, bevor sie sie wegtrugen. »Vorläufig ist es gut so. Ich kann immer noch etwas hinzufügen.«

»Möchtest du, dass ich bleibe? Ich könnte dich irgendwohin zum Essen ausführen.«

»Vielen Dank, das ist nett von dir. Aber du hast einen langen Rückweg. Und ich muss ein bisschen auspacken.«

Patrick begriff, dass er gehen, sie allein lassen sollte, damit sie sich dem neuen Leben stellen konnte. Er trank noch ein zweites Glas Wein und stand dann auf. Nina ging mit ihm hinunter und hinaus auf die Rasenfläche, wo sein Auto stand. Sie verabredeten sich für ein Wochenende und versprachen, einander anzurufen. Dann küsste Patrick sie auf beide Wangen, stieg in sein Auto und fuhr ab.

Nina ging in das Haus zurück und sperrte die Tür hinter sich ab. Sie ging langsam die Stufen zu ihrem Schlafzimmer hinauf und blieb am Fußende ihres Bettes stehen. Richard hatte ihr das französische Bett zur Hochzeit geschenkt.

In ihrer Hochzeitsnacht hatte er sie in seinen Armen gehalten und ihr gesagt, sie solle sich vorstellen, sie trieben in einem Boot auf einem windstillen Ozean. Sie hatte ihn angelächelt, benommen von Liebe und Glück, und dieser behagliche Ozean war ihr grenzenlos erschienen.

»Warum hast du mich verlassen?«, fragte sie in den leeren Raum.

»Ich kann es ohne dich nicht aushalten.«

Heim nach Grafton gekommen zu sein, erschien ihr sinnlos. Selbst wenn sie alles verkaufen würde, was sie und Richard gemeinsam besessen hatten, würde seine Abwesenheit für sie doch täglich spürbar werden. Sie begann in die Stille des Hauses hineinzuweinen.

2. KAPITEL

Janice Frost und Marcelle Wickham waren die Ersten, die Nina bemerkten. Sie waren in dem großen Supermarkt und sahen am Ende der langen Regalreihen eine hochgewachsene, schlanke Frau in einem langen schwarzen Rock. Ihr rotes Haar war nachlässig zusammengesteckt, und der Mund, der in derselben Farbe geschminkt war, leuchtete in dem weißen Gesicht allzu grell.

»Wer ist das?«, fragte sich Janice laut.

Marcelle schaute ebenfalls hin. Während sie sie beobachteten, ging die Frau mit ihrem leeren Drahtkorb weiter und verschwand.

Marcelle wuchtete einen riesigen Karton Waschpulver in ihren Einkaufswagen und stellte ihn ordentlich neben die Apfelsaftpackungen.

»Keine Ahnung. Eine Touristin, nehme ich an. Verrückte Haare.«

Sie bekamen die rothaarige Frau nicht wieder zu Gesicht.

Nina bezahlte ihre Einkäufe, nachdem sie sie sorgfältig auf das Kassenband gelegt hatte. Dabei missfielen ihr die kleinen Einzelportionen Fleisch, Gemüse und Fisch. Sie kochte sehr gerne, aber nur für sich allein machte es ihr keinen Spaß.

Sie hatte in Grafton kein Auto. Den Alfa Romeo, den Richard ihr gekauft hatte, hatte sie zusammen mit seinem Bentley gleich nach seinem Tod verkauft. Zur Rückfahrt ins Stadtzentrum gab es einen Pendelbus. Sie stand, zwischen Rentner und junge Mütter mit Kinderwagen gezwängt, darin und balancierte ihre leichte Einkaufstasche auf der Hüfte. Der Bus bog unmittelbar vor Janice und Marcelle, die in Janices Volvo saßen, aus dem Parkplatz.

Der Nächste, der Nina sah, war Andrew Frost, Janices Mann. Andrew erkannte sie wieder.

Nina hatte gearbeitet. Sie hatte das Gesicht eines Tigers gemalt, der aus dem Blattwerk eines Dschungels hervorspähte und zu einem Abc-Buch gehörte. Einen ganzen Vormittag lang war es ihr gelungen, sich hinter der gestreiften Maske des Raubtiers und in den grünen Tiefen des Laubs zu verlieren. Sie arbeitete gleichmäßig, die Spitze ihres winzigen Pinsels in Gold, Smaragd und Jade tauchend, aber dann blickte sie doch

einmal auf und sah den blauen Himmel über ihrem Kopf.

Es war Essenszeit, aber sie konnte sich nicht dazu aufraffen, auch nur die einfachste Mahlzeit zuzubereiten. Stattdessen nahm sie eine rote Jacke vom Haken und ging hinaus, um auf der Grünfläche vor der Kathedrale spazieren zu gehen.

Andrew war mit dem Vorsatz aus seinem Büro gegangen, ein Orgelkonzert in der Kathedrale zu hören. Er ging über den Rasen auf das Westportal zu, erfreut über die Aussicht auf eine Stunde Musik, in der er unbelastet von Besprechungen und Telefonaten war. Er sah eine rothaarige Frau in einer karminroten Jacke schräg vor sich gehen und wusste sofort, wer sie war. Als Beatrice in »Viel Lärm um nichts« hatte sie ein Kostüm im selben Rot getragen.

Er beschleunigte seinen Schritt, um ihr den Weg abzuschneiden. »Sie sind Nina Strange, nicht wahr?«

Nina blieb stehen. Sie wandte sich ihm zu und sah einen breitschultrigen Mann mit gelichtetem blonden Haar vor sich, der einen Regenmantel über dem Arm trug, obwohl der Himmel blau war. Eine schwache Erinnerung wurde in ihrem Kopf wach.

»Als ich sagte, ich wolle als Junggeselle sterben, dacht' ich es nicht zu erleben, dass ich noch eine Frau nehmen würde«, zitierte er.

»O Gott, natürlich erinnere ich mich! Du bist Andrew, nicht wahr?«

»Andrew Frost. Ich war Benedikt und du die vornehme Beatrice.«

»Versuch nicht, mich daran zu erinnern, wie lange das her ist.« Nina streckte ihm die Hand hin und schüttelte seine. Sie lachte und konnte sich wieder an den Jugendlichen erinnern, der in der gemeinsamen Shakespeare-Aufführung ihrer Gymnasien ihr Gegenspieler gewesen war.

»Du warst sehr gut. Ich war furchtbar«, sagte er.

»Nein, das ist nicht wahr. Und deine Waden waren in den elisabethanischen Strümpfen wunderbar.«

Andrew strahlte sie an. »Ich wollte gerade ein bisschen Musik hören, aber gehen wir doch in den ›Adler‹. Hast du schon zu Mittag gegessen?«

Nina zögerte. Die kleinen Bruchstücke ihrer Erinnerung wuchsen schnell zusammen. Es war ihr jetzt möglich, in diesem erwachsenen

Mann den Jungen zu sehen, und während sie ihn noch anschaute, wurden die Züge des Jungen immer ausgeprägter. Das junge Gesicht rief ihr die langen Stunden des Probens in dem Schulsaal, der nach Bohnerwachs und muffigen Kostümen roch, wieder ins Gedächtnis, die kleinen tränenreichen Dramen der Jugendzeit, die Stimmen der Lehrer und Freunde. Es war verwirrend, sich wieder auf dem Rasenplatz vor der Kirche zu finden, aber als Frau in mittleren Jahren, nicht mehr als Schulmädchen. »Ich kann nicht. Ich darf heute wirklich nicht. Ich muss arbeiten. Ich wollte nur fünf Minuten frische Luft schnappen.«

»Du arbeitest? Wohnst du denn in Grafton?« Er stand da, die eine Hand in der Tasche, mit der anderen den Regenmantel über die Schulter werfend.

»Ich ... ich bin zurückgekommen, um hier zu leben. Ich habe ein Haus gekauft, in der Dean's Row. Und wie geht es dir? Bist du in den Spuren Benedikts gewandelt und hast deine Beatrice gefunden?« Er trug einen goldenen Ehering am Finger.

»Ich habe Janice Bell geheiratet. Erinnerst du dich an sie?«

Nina schüttelte den Kopf.

»Vielleicht ist sie erst nach deiner Zeit nach Grafton gekommen.«

Nina wollte weitergehen. Sie brauchte Raum, um Andrew Frost in ihr Denken einzuordnen. Sie deutete auf das Portal der Kathedrale. »Du kannst immer noch in das Konzert. Vielleicht können wir ein andermal miteinander zu Mittag essen?«

Andrew zog eine Visitenkarte aus seiner Brieftasche und schrieb etwas auf die Rückseite. Als er sie ihr reichte, las sie: »Frost & Ransome, beratende Ingenieure« mit Andrews Namen darunter, hinter dem eine Reihe von Buchstaben stand. »Wir geben am Donnerstagabend eine Party. Das ist die Adresse unseres Hauses. Es ist Halloween«, fügte er hinzu, als sei eine Erklärung notwendig.

»Das stimmt.«

»Gespensterkostüme sind nicht Zwang. Aber komm doch, ja? Janice wird sich freuen, dich kennenzulernen.«

»Vielen Dank. Ich bin nicht sicher, ob ich kann, aber ich werde es versuchen.«

»Wen kennst du denn noch in Grafton?« Er schaute sie an, den Kopf

zur Seite geneigt.

»Nicht eine Menschenseele.«

»Dann musst du kommen. Keine Widerrede.« Er nahm ihre Hand und schüttelte sie.

Nina hätte gern Ausflüchte gemacht, aber er ging schon auf die Kathedrale zu. Sie begab sich an ihren Arbeitstisch zurück und beugte sich über ihren Tiger.

Sie hatte eigentlich nicht vorgehabt hinzugehen. Sie wollte am Donnerstag in Andrews Büro anrufen und bei seiner Sekretärin eine Entschuldigung hinterlassen. Aber als der Vormittag und der halbe Nachmittag vergangen waren und sie immer noch nicht angerufen hatte, erkannte sie überrascht, dass ihre wahre Absicht ganz anders war.

Sie beendete ihr Bild und deckte es sorgfältig ab, ehe sie es zu den anderen in eine Schublade der Zeichenkommode legte. Sie war zufrieden mit der Arbeit, die sie bis jetzt geleistet hatte. Das neue Atelier entsprach ihren Wünschen, und sie kam schneller voran, als sie und der Verleger geschätzt hatten. Sie würde zu der Party der Frosts gehen, weil es keinen Grund gab, nicht zu gehen. Schnell suchte sie im Telefonbuch die Nummer eines Taxiunternehmens heraus und bestellte einen Wagen, der sie um halb neun Uhr abholen sollte.

Marcelle Wickham war von Beruf Hauswirtschaftslehrerin und verbrachte den Nachmittag bei Janice, um ihr bei der Zubereitung des Essens für die Party zu helfen. Die beiden arbeiteten bei leiser Radiomusik ohne Hast vor sich hin.

Janice bewunderte die Reihen winziger goldgelber Pasteten, die aus dem Backofen kamen, nahm sich eine vom Blech und schob sie sich in den Mund. »Köstlich. Du bist ein Schatz, dass du das machst, Marcelle, weißt du das?«

»Gib mir den Spritzbeutel.« Marcelle wischte sich die Hände an ihrer Schürze ab, auf deren Latz der Name der Schule stand, an der sie als Lehrerin arbeitete. »Ich mache es gern. Ich mag das, das Quetschen und das Schälen und das Gefühl an den Händen beim Mischen.« Ihr

Gesicht entspannte sich zu einem Lächeln. »Ich mag es sehr gern, wirklich. Und es gefällt mir, das fertige Produkt zu sehen und die Freude, die es macht.«

Janice seufzte. »Du Glückliche!«

Marcelle füllte den Spritzbeutel mit Auberginenpüree und begann, makellose Rosetten in die Pasteten zu drücken. »Ich habe irgendwo gelesen, dass Kochen eine der drei menschlichen Tätigkeiten ist, die genau in der Mitte zwischen Natur und Kunst liegen.«

»Was sind die anderen?«

»Gärtnern.«

»Ah!« Janice warf einen Blick aus dem Küchenfenster. Ihr großer, ungepflegter Garten diente hauptsächlich als Fußballplatz für ihre zwei Jungen.

»Und Liebe.«

»Ah ja.«

Sie blickten einander über die Backbleche hinweg mit dem unausgesprochenen Einverständnis von lang verheirateten Frauen an, die einander gut kennen und mit der öden Realität müder Männer, fordernder Kinder und der Liebe vertraut sind, die eher zur häuslichen Gewohnheit als zu einer leidenschaftlichen Angelegenheit geworden ist. Sie bestätigten sich ebenso wortlos, dass sie sich in ihren Körpern noch wie junge Mädchen fühlten, voller Saft und Kraft.

»Vielleicht werde ich mich auf das Arrangieren von Blumen konzentrieren«, sagte Janice, und sie lachten beide.

»Wer kommt denn eigentlich heute Abend alles?«

»Die üblichen Gesichter. Die Roses, die Cleggs, die Ransomes.«

Das waren zusammen mit den Frosts und den Wickhams die fünf Familien. Sie verbrachten ihre Freizeit mit Essen und Reden bald in dem Haus der einen, bald in dem der anderen und ließen ihre Kinder am Wochenende miteinander spielen, weil alle außer den Roses kleine Kinder hatten. Sie bildeten in verschiedenen Zusammensetzungen Paare oder Gruppen, die sich zu Spielen oder zum Sport trafen und zusammen in die Sommerferien fuhren. Zu ihrem Freundeskreis gehörten natürlich auch andere Paare und andere Familien, und Janice zählte jetzt einige von ihnen auf, aber diese fünf bildeten den inneren Kern.

»Das sind im ganzen etwa fünfzig Leute, oder? Keiner, den du nicht kennst, glaube ich«, beendete sie ihre Aufzählung. »Außer einer Frau, mit der Andrew auf die Schule gegangen ist und der er neulich zufällig vor der Kathedrale begegnet ist.«

»Wir haben ja zum Glück Jimmy.«

Wieder flackerte belustigtes Einverständnis zwischen ihnen auf. Jimmy Rose war der Liebling aller Ehefrauen. Auf den Parties tanzte und flirtete er mit ihnen. Er hatte das besondere Talent, jeder Einzelnen das Gefühl zu geben, sie sei einmalig, diejenige, die ihn wirklich interessierte, während er den anderen nur pflichtgemäße Aufmerksamkeit schenkte.

»Was ziehst du an?«

Janice verzog das Gesicht zu einer Grimasse. »Mein bestes Schwarzes. Es ist hexenhaft genug, und ich bin für alles andere zu dick geworden. O Gott! Schau auf die Uhr. In einer halben Stunde sind sie da.«

Die Kinder kamen um vier Uhr. Vicky Ransome, die Frau von Andrews Partner, hatte sich erboten, sie von der Schule abzuholen, obwohl sie nicht an der Reihe und im neunten Monat schwanger war. Janices Jungen kamen mit gellendem Geschrei in die Küche gerannt, Vicky und Marcelles Kinder hinterdrein. Die Frost-Jungen waren elf und neun. Es waren große, kräftige Kinder mit den blonden Haaren und dem eckigen Kinn ihres Vaters. Der ältere, Toby, zerrte eine Hallowe'en-Maske aus der Innentasche seines Schulblazers und bedeckte sein Gesicht damit. Er wandte sich mit dem Geheul der Todesfee der siebenjährigen Tochter von Marcelle zu und das kleine Mädchen schrie und versteckte sich eilends hinter seiner Mutter.

»Stell dich nicht so an, Daisy«, befahl Marcelle. »Es ist doch nur Toby. Hallo, Vicky.«

Die Jungen rannten hinaus und nahmen Marcelles Sohn mit. Daisy und Vickys Tochter klammerten sich an die Mütter, vor den Jungen Schutz suchend. Vickys zweite Tochter, die erst vier war, schlief draußen im Auto.

Die Jungen kamen wieder hereingepoltert und verlangten mit großem Geschrei etwas zu essen. Janice teilte Getränke aus, Honigbrote, Schokoladenkuchen. Die Unterhaltung der Mütter ging in geübter Weise über die Köpfe der Kinder hinweg weiter.

»Wie fühlst du dich?«, wollte Marcelle von Vicky wissen.

Vicky verlagerte unbehaglich ihr Gewicht auf dem Hocker. Sie massierte ihren gewaltigen Bauch. Das Haar hatte sie mit einer Spange hinter dem Ohr festgehalten; ihre Wangen glänzten rosa. Mit einer Hand langte sie nach einem Stück Schokoladenkuchen, und mit der anderen fuhr sie fort, ihren Bauch zu reiben. »Ich kann mich nicht bremsen. Chips, Schokolade, Reispudding aus der Dose. Ich bin ungeheuer dick. Bei keinem von den anderen war es so schlimm.«

»Nicht mehr lange«, tröstete Janice sie.

»Und nie wieder«, sagte Vicky.

Nina wählte ihre Kleidung sorgfältig. Sie war sich nicht sicher, was Andrew gemeint hatte, als er sagte, es herrsche kein Kostümwang. Meinte er damit, dass nur die Hälfte der Gäste weiße Bettlaken hinter sich herschleifen würde?

Am Ende entschied sie sich für ein asymmetrisches Kostüm aus grünlicher Seide, das mithilfe von spitz zulaufenden ozeanblauen Chiffoneinsätzen um den Körper gewickelt wurde. Das Kleid hatte ein kleines Vermögen gekostet, und als sie es zum ersten Mal trug, hatte Richard die Bemerkung gemacht, sie sehe darin aus wie ein viktorianisches Medium, das man für eine Séance ausstaffiert hatte. Während ihr das wieder einfiel, hörte sie seine Stimme so deutlich, als stünde er an ihrer Seite.

Sie stand einen Augenblick still da und lehnte ihr Gesicht an das kalte Glas des Badezimmerspiegels. Als die Erregung vorüber war, schaffte sie es, sich auf ihr Make-up zu konzentrieren. Pünktlich um halb neun kam ihr Taxi.

Das Haus der Frosts lag am Ende einer stillen Sackstraße auf der guten, ländlichen Seite der Stadt. An dem, was im Licht der hell erleuchteten Fenster sichtbar war, erkannte Nina, dass es ein großes, vor dem Krieg erbautes Haus war, mit einem Gewirr von Giebeln und hohen Kaminen. Von den Zaunpfosten grinsten Kürbislaternen herunter, und ein Bündel silberner Gasballons trieb im Wind und zog an der Schnur, mit der es befestigt war. Ninas hohe Absätze knirschten auf dem Kies.

Als ihr die Tür geöffnet wurde, nahm sie zunächst nur ohrenbetäubende Musik und eine Horde aufgedrehter Kinder wahr, die die Treppe hinauf- und herunterstürmten. Ein Wesen in einem roten Anzug mit Hörnern und Schwanz flitzte hastig aus ihrem Gesichtsfeld. Sie blieb stehen und richtete ihren Blick auf die Frau, die die Tür geöffnet hatte. Sie war dunkelhaarig, mit klaren Augen und einem breiten Mund, und trug ein schwarzes Kleid, das vermutlich ein paar Pfunde zu viel kaschierte. Auf den Kopf hatte sie sich einen Hexenhut gesetzt.

Sie blickte Nina kritisch an und lächelte dann. »Sie sind bestimmt Andrews Freundin? Nina, nicht wahr? Kommen Sie herein und seien Sie willkommen.«

Sobald sie drinnen war, merkte Nina, dass Andrews Frau mit einer angenehmen, tiefen Stimme gesprochen hatte.

»Ich bin Janice«, sagte Janice.

»Nina Cort. Ich war Nina Strange, als Andrew mich kannte. Es tut mir leid, dass ich nicht in einem Maskenkostüm gekommen bin.«

Janice schwenkte ihr Glas. »Ihr Kleid ist schön. Ich habe diesen Hut erst in letzter Minute aufgesetzt, und Andrew trägt trotzig seinen Pinguinanzug.« Sie zog die Mundwinkel verächtlich nach unten, aber ihre Augen verrieten, wie stolz sie auf ihn war. »Kommen Sie mit, dann gebe ich Ihnen etwas zu trinken und stelle Sie vor.«

Nina folgte ihr durch die Diele bis zur Rückseite des Hauses. Der Mann in dem Teufelskostüm saß am Fuß der Treppe und blickte zu ihr auf, als sie vorbeiging. Seine Augenbrauen zogen sich zu einem Dreieck zusammen.

Andrew Frost küsste sie zur Begrüßung und reichte ihr ein Glas Sekt. Nina trank es hastig und nahm ein zweites.

Das Zimmer war heiß und roch verwirrend nach verschiedenen Parfüms. Nina nahm eine Frau in einem langen weißen Kleid wahr, die geradezu majestätisch schwanger war, und eine andere, jüngere, in einem schimmernden Gewand, das zwei Drittel ihrer cremeweißen Brüste zur Schau stellte. Dann waren da ein dunkelhaariger Mann mit Adlernase, zwei weitere Männer, die sich über ein Golfturnier unterhielten, eine magere Frau mit nachdenklichem Gesichtsausdruck,

die nicht lächelte, als ihr Nina vorgestellt wurde.

Diese trank ihr drittes Glas Sekt aus. Sie hatte sehr schnell gesprochen und bereitwillig gelacht. Sie ging langsam durch die plaudernden Gruppen. Es war eine Party wie hundert andere, auf denen sie gewesen war, vielleicht ein wenig ungeschliffener, weil diese Leute einander so gut zu kennen schienen. Grafton war eine kleine Stadt.

Sie ging auf die Küche zu, die heller als die anderen Räume erleuchtet war. Auch in ihr standen Leute zusammen, nur nicht so viele, in ihrer Mitte Janice und eine andere Frau in einer Schürze. Sie richteten auf einem langen Tisch Essen an.

»Kann ich helfen?«, fragte Nina höflich.

»Nein, aber reden«, antwortete Janice sofort. »Haben Sie Marcelle schon kennengelernt? Das ist Marcelle Wickham.«

Die Frau in der Schürze streckte ihr die Hand entgegen und Nina schüttelte sie. Sie war klein und warm und trocken, wie die eines Kindes.

»Wir haben Sie schon im Supermarkt gesehen, Janice und ich. Hat sie es Ihnen erzählt?«

»Ich habe noch kaum eine Möglichkeit gehabt, mit ihr zu sprechen. Tut mir leid, Nina. Ich will nur allen sagen, dass das Essen fertig ist ...« Janice schob sich mit dem Handrücken das Haar aus der feuchten Stirn.

»Wir haben uns gefragt, wer Sie sind«, fuhr Marcelle fort.

»Ja, wer sind Sie?«, fragte eine männliche Stimme hinter Nina.

»Kümmere dich statt meiner um sie, Darcy, ja?«, bat Janice, während sie an ihm vorbeieilte.

Der Mann neigte gehorsam den Kopf und schob Nina einen Hocker hin. Sie setzte sich auf den Platz, den Vicky Ransome am Nachmittag eingenommen hatte.

»Ich bin Darcy Clegg«, sagte der Mann. Er war älter als die meisten anderen Freunde der Frosts, vielleicht Anfang fünfzig. Er hatte ein volles Gesicht und graue Augen mit schweren Lidern. »Das ist ein aufregendes Kleid«, setzte er hinzu.

Nina mochte Männer, die von Kleidern Notiz nahmen und sich die Mühe machten, etwas dazu zu bemerken.

»Wie lange sind Sie schon in Grafton?«, fragte er.

Nina erklärte so unbeteiligt wie möglich, wer sie war und was sie tat. Darcy hörte zu, drehte sein Whiskyglas unablässig in den Fingern und trank gelegentlich einen Schluck. Diese neue Frau mit ihren grünen Augen und den außergewöhnlichen Haaren war interessant, wenn auch offensichtlich ungeheuer neurotisch. Sie hatte eine seltsame, starke Ausstrahlung.

Darcy fragte sich, wie sie wohl im Bett war. Eine dieser Frauen, die heisere Schreie ausstießen. Ganz anders als Hannah. »Ist Ihr Mann mit Ihnen gekommen?«, fragte er.

Nina trug immer noch ihren Ehering.

»Er ist vor beinahe sechs Monaten gestorben. An einem Asthmaanfall, in unserem Haus auf dem Land. Er war allein dort.«

»Das tut mir sehr leid«, murmelte Darcy.

»Und was ist mit Ihnen? Leben Sie in Grafton?« Nina hatte das Gefühl, dass jetzt sie an der Reihe war.

»Außerhalb. Etwa drei Meilen entfernt, Richtung Pendlebury.«

»Und sind Sie verheiratet?«

Darcy richtete die grauen Augen auf sie und lächelte, dankbar für die Frage. »Ja. Meine Frau heißt Hannah. Die mit dem silbernen ausgeschnittenen Kleid.«

Natürlich. Die üppige Blonde mit den entblößten Brüsten. Nina fing allmählich an, die Ehepaare zusammenzufügen, die lächelnden Gesichter paarweise miteinander zu verbinden.

»Und das Mädchen, das die Canapés herumreicht, ist Cathy, eine meiner Töchter. Von meiner ersten Frau.«

Wieder das Lächeln, das seine guten Zähne zeigte. Darcy war attraktiv, dessen war sich Nina jetzt vollkommen bewusst. Höflich füllte er ihr Glas, und sie begannen darüber zu reden, wie sich Grafton seit Ninas Schulzeit verändert hatte.

Es kamen immer mehr Gäste in die Küche, vom Duft von Marcelles Leckerbissen angelockt, und der Geräuschpegel um Nina schwoll von Neuem an.

Gordon Ransome brachte seiner Frau einen Teller mit Essen und das Besteck, das in eine Serviette gewickelt war. Vicky saß in einem Sessel in

der Wohnzimmerecke, wo ihr eine Stehlampe auf den Kopf schien. Er blickte auf sie hinunter und bemerkte die Blässe ihrer Kopfhaut. Es war ihm noch nie aufgefallen, dass ihr Haar genauso wuchs wie das ihrer Töchter, und es überkam ihn eine Anwandlung von Zärtlichkeit. Sie war in einen Sessel gesunken, der zu niedrig für sie war, und würde Hilfe brauchen, um wieder auf die Beine zu kommen. Die Falten ihres Kleides betonten die gewaltige Wölbung ihres Bauches noch. Als sie aufschaute, sah er auch, dass sie Ringe unter den Augen hatte und ihr Gesicht schmal und spitz war.

Vicky nahm den Teller und hievte sich unbeholfen in kleinen Rucken in eine aufrechte Position. Sie begann das Essen in sich hineinzuschlingen, obwohl sie wusste, dass sich nach einem halben Dutzend Bissen das Brennen hinter dem Brustbein einstellen würde. Dass sich Gordon ungeduldig über ihr aufgebaut hatte, verstärkte ihr Unbehagen noch. »Wir dürfen nicht zu spät gehen«, sagte sie. Das Mädchen, das die Kinder hütete, war erst fünfzehn.

»Ich will noch nicht gehen«, fuhr Gordon sie gereizt an. »Wir sind doch gerade erst gekommen.« Er wandte sich von ihr ab, die Hände in den Taschen, und schämte sich auf der Stelle für seine schlechte Laune. Dennoch hatte er jetzt oft das Gefühl, dass seine schwangere Frau und seine kleinen Töchter Hindernisse waren, die er Tag für Tag mit behutsamen Schritten umgehen musste, damit ja keine zu weinen anfang. Er liebte sie alle, aber sie beanspruchten ihn allzu sehr.

Darcy kam mit einem Kissen zu Vicky, das er ihr in den Rücken stopfte.

Später begann man in einem anderen Raum, der sich in einem Seitenflügel des Hauses befand, zu tanzen. Das Zimmer hatte einen Holzboden und hohe Fenster, die auf einen Swimmingpool hinausgingen, der den Winter über zugedeckt war. Andrew hatte eine mobile Disco gemietet, einen Jungen mit zwei Plattenspielern und einer Reihe von Lautsprechern, der einige Lampen installiert hatte, die bunte Lichter warfen. Der Diskjockey schätzte sein Publikum mit einem Blick ab und entschied sich für ein einleitendes Potpourri aus hämmerndem Rock der Sechzigerjahre. Die Lichter, die Musik und die hopsenden

Paare erinnerten Nina auf einmal so eindringlich an die Studentenparties vor fünfzehn Jahren, dass sie lachen musste.

Gordon sah den Tänzern ebenfalls zu. Er versuchte gerade, sich klar zu werden, was er eigentlich wollte, nachdem er mehrere Gläser Sekt getrunken und mit Jimmy Rose in der Küche einen Malzwhisky hinabgestürzt hatte. Da war Cathy Clegg in einem winzigen Stretchminirock, der ihre Oberschenkel und den kleinen Po betonte, und Hannah mit ihren weißen Brüsten und der Gewohnheit, die weiche Unterlippe zwischen die kleinen weißen Zähne zu nehmen. Darcys Frauen, klar. Von denen wollte er keine.

Er sehnte sich aber nach einer Frau, auf die leidenschaftliche, ungeduldige Art, wie sie ihm früher zu eigen war. Mit Vicky musste er jetzt so vorsichtig sein. Ihr leichter Schlaf, ihre Wadenkrämpfe, ihre Müdigkeit.

Gordon mochte Stella Rose, Jimmys Frau, die jeder Star nannte. Er genoss es, auf den Parties mit ihr zu tanzen, aber auch zu reden. Sie hatte einen schnellen, ätzenden Verstand, der ihn herausforderte, und einen straffen, knochigen Körper, der dasselbe bewirkte. Sich für Star zu entscheiden war auch eine Art Rache an Jimmy, der ständig mit den Frauen anderer Männer schmuste. Doch heute Abend fühlte sich Gordon nicht zu Star hingezogen. Sie hatte zu viel getrunken, wozu sie gelegentlich neigte, und er hatte sie zuletzt in der Küche gesehen, wo sie wegen irgendetwas auf die gutherzige Marcelle einredete, unter den Augen dunkle Flecken von verschmierter Wimperntusche.

Es gab im weiteren Freundeskreis andere Frauen, aber Gordon bewegte sich nicht von der Stelle, um nach einer von ihnen zu suchen. Stattdessen ließ er seine Gedanken ohne Hast wieder zu der neuen Frau in dem auffallenden Kleid schweifen. Er hatte zu Beginn des Abends kurz mit ihr gesprochen. Sie war höflich gewesen, aber leicht distanziert. Wenig später war sie mit anderen an ihm vorbeigeschlüpfert und ihr raffiniert geschlungenes Kleid hatte ihn gestreift. Er sah, dass sie allein dastand, abseits von den anderen, und offensichtlich vor sich hin lachte.

Gordon spürte, wie sich seine Kehle zusammenschnürte. »Haben Sie Lust zu tanzen?« Nina, so hieß sie. Der Name fiel ihm wieder ein, kaum

dass er sie gefragt hatte.

»Ja.« Sie ließ ihn ihre Hand nehmen.

Als sie zu tanzen begannen, sah er, wie sie in der Musik aufging. Etwas von der Starrheit verschwand aus ihrem Gesicht, sodass sie nur noch hübsch und gar nicht mehr arrogant aussah.

Darcy lehnte im Türrahmen und beobachtete die Tanzenden.

Jimmy, der neben ihm stand, hatte sich die rote Kapuze seines Teufelskostüms vom Kopf gezogen. Er flüsterte seinem Freund zu:

»Wer ist die Schönheit? Keiner will mich ihr vorstellen.«

»Vielleicht will sie den Teufel nicht kennenlernen«, entgegnete Darcy.

»Aber ihr Name ist Nina Soundso, und sie hat das Haus in der Dean's Row gekauft, in dem die Collins' gewohnt haben. Sie ist offenbar Witwe.«

Nina hatte mit dem Taxifahrer vereinbart, dass er sie um halb eins abholte, und als es so weit war, stand sie bereit.

Im Taxi lehnte Nina den Kopf zurück und schloss die Augen. Zwei und zwei tauchten die Leute vor ihrem geistigen Auge aus dem Gewühl der Party auf. Sie konnte sich an alle Gesichter erinnern, wenn auch nicht an viele Namen. Es hatte den Anschein, dass jeder die Hälfte eines Paares war. Die ganze Welt war von schönen, lächelnden Paaren bevölkert, und hinter ihnen, hinter den sicheren Türen ihrer Häuser, befanden sich die unsichtbaren, aber ebenso glücklichen Scharen ihrer Kinder.

Einsamkeit senkte sich von Neuem auf Nina herab und war wie ein Knebel, der sie zu ersticken drohte.

»Dean's Row, Miss«, rief der Fahrer über die Schulter zurück.

In ihrem Haus war die Stille mit Händen zu greifen. Nina goss sich noch einen letzten Whisky ein und nahm ihn mit ins Wohnzimmer hinauf. Sie trat ans Fenster. Das Flutlicht, das die Westfassade der Kathedrale beleuchtete, ging um Mitternacht aus, aber Nina spürte die ewige Gegenwart der Heiligen und Erzengel in ihren Nischen deutlicher, als wenn sie sichtbar gewesen wären.

Es war ein schöner Abend gewesen und sie hatte interessante Leute

kennengelernt. Sie waren ganz anders als ihre Londoner Freunde, diese Graftoner Paare, aber sie war froh, dass sie ihnen begegnet war.